What the hell is Drano?

Autor(en): **Bracharz, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 184

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884876

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WHAT THE HELL IS DRANO?

Die Schwierigkeit des Übersetzens von Trash-Literatur.

von KURT BRACHARZ

Illustration: Jonathan Németh

Anfang der neunziger Jahre dachte ich, einen guten Job ausgespäht zu haben. Ich war ein sehr schneller Leser, konnte schnell mit dem Computer schreiben und hatte einen umfangreichen englischen Wortschatz sowie ein paar gute Wörterbücher (vom Internet war da noch nicht die Rede), also sollte Übersetzen eine Tätigkeit sein, die mir viel weniger auf die Nerven gehen würde als jene, die ich damals ausübte, nämlich Unterrichten. Auch kannte ich von meiner literarischen Produktion her Verleger, die mir Aufträge geben würden.
Das dachte ich jedenfalls. Übersehen hatte ich, dass es für Übersetzungen aus dem Englischen jede Menge Aspiranten gab. Für andere Sprachen hätte ich gleich was bekommen können, aber ich konnte keine anderen gut genug. Also liess ich es halt bleiben mit der «richtigen» Literatur und begnügte mich mit Trivialem wie Science Fiction (die gab es zu jener Zeit noch reichlich) und Kriminalromanen (die hatten damals bei weitem nicht den Status wie heute, obwohl viele weitaus besser geschrieben waren). Solche Übersetzungen bekam ich, weil ich – wie mir ein Lektor sagte – vielleicht nicht so gut Englisch konnte wie manche seiner Übersetzer, aber besser Deutsch. Mir war es gleich, weil die literarischen Übersetzungen damals nicht viel besser bezahlt waren als die von Trash, und ausserdem glaubte ich, Banales sei leichter zu übersetzen als Literarisches.

Sprachliche Missgeburten

Das erwies sich als mein nächster Irrtum. Von den amerikanischen Trivialautoren, die schon sieben, acht dicke Bände von Weltraumsagas oder Fantasy-Vorläufern produziert hatten, hatten manche einen ganz privaten Stil, der nicht einmal grammatikalisch mit meinem Schulenglisch (das ich einst gelernt hatte und jetzt unterrichtete) übereinstimmte. Erst dachte ich, es liege an mir und ich hätte doch meine Kenntnisse überschätzt, aber native speakers versicherten mir, dieser oder jener Satz, den ich ihnen zeigte, sei eine echte sprachliche Missgeburt ohne erkennbaren Sinn. Dazu kamen in einer 1800-Seiten-Schwarte, die mir ein hübsches Honorar eingebracht hätte, grobe Fehler in der Handlung, die Autor und Lektor – wenn es denn einen gegeben hatte – offensichtlich übersehen hatten: Ich erinnere mich an eine gefesselte Frau, die auf derselben Seite erst in einem Stuhl sass und ein paar Zeilen weiter auf einem Sofa lag, ganz ohne Teleportation, die in dem Buch, glaube ich, auch vorkam. Was tut der penible Übersetzer in einem solchen Fall? Den Fehler korrigieren oder stehen lassen?

Billiger Fusel

So etwas ist lästiger als ein Wort, das sich beharrlich entzieht. In einer amerikanischen Kurzgeschichte aus den vierziger Jahren konsumierte ein Penner unter einer Brücke Drano – und ich konnte Drano in keinem Nachschlagewerk finden. Es musste alkoholisch sein, aber nichts Hochprozentiges, denn der Mann hatte eine grosse Flasche davon. Ich machte dann zähneknirschend eine Doppelliterflasche billigsten Weissweins daraus (wobei es solche niederösterreichischen Doppler in den USA nie gegeben hat) und fand später heraus, dass Drano der Markenname eines Rohrreinigers ist und die Erwähnung in der Story wahrscheinlich ein Wortwitz für Fusel gewesen war.
Ein ganz anderes Problem trat in einem älteren englischen Kriminalroman auf, der sich um einen Prozess drehte: Die englische Gerichtsbarkeit kennt oder kannte Ämter, für die es keine Entsprechungen im Deutschen gibt. Was tun? Fussnoten? In Kriminalromanen nicht üblich. Freie Übersetzung? Auch keine gute Lösung.

Gepimpt mit Derrida

Das Ärgerlichste bei meinen Bemühungen war, dass ich nebenher amerikanische und englische Literatur las, deren Übersetzung mir keine Probleme bedeutet hätte. Autoren wie Margaret Atwood oder Don DeLillo schreiben eine glasklare Sprache, bei der man sich nie bei einem Satz überlegen muss, was der Autor gemeint haben könnte (bei einem Absatz oder einer ganzen Story schon eher). Elfriede Jelinek hatte mit Schulenglisch Pynchons «Gravity's Rainbow» übersetzt und sich nur bei den Songtexten ein bisschen helfen lassen. Aber an solche Autoren kam ich nicht heran, da kannte ich die falschen Verleger.
Endgültig wieder aufgegeben habe ich diese Tätigkeit, die mir nun doch auf die Nerven ging, nach einigen Arbeiten für einen Kulturverein, der mir die Texte von Kunstkritikern und Künstlern für seine Kataloge zum Übersetzen gab. Beim Übersetzen kommt man intensiver mit einem Text in Kontakt als beim reinen Durchlesen. Unter diesen Texten beispielsweise von (vermutlich jungen) Londoner Kritikern fand sich noch grösserer Quatsch als in der doofsten Science Fiction, hier allerdings oft gepimpt mit Derrida- und Lacan-Zitaten. Der letzte Text, den ich zu übersetzen versuchte, stammte von einer nicht-englischen Kuratorin aus London und bestand zu einem grossen Teil aus Satzschleifen mit Zitat-Einlagerungen, bei denen aber gelegentlich Subjekt oder Prädikat fehlten oder verdoppelt waren. Nein, ich übertreibe nicht. Und deshalb habe ich dann den Hut darauf geworfen. – Aber wenn mir jemand den nächsten Roth anbietet ... hier bin ich.

KURT BRACHARZ, 1947,
arbeitet als Schriftsteller,
Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

MXI
BOLÍVIA
ANWSFOA
AGJNTEVA